

MEISTERWERKE DER

SCIENCE FICTION

Das Buch

Jeff Winston telefoniert gerade mit seiner Frau, als er einen Herzanfall erleidet und stirbt. Es ist der 18. Oktober 1988. Doch Jeff erwacht wieder zum Leben – in dem College in Emory, wo er einst seinen Schulabschluss gemacht hat. Es ist der 6. Mai 1963. Langsam wird ihm bewusst, dass er sein Leben ein zweites Mal leben kann und die Chance hat, dieses Mal alles anders, besser zu machen. Mit seinem Wissen um die Zukunft könnte er der reichste, der mächtigste Mann der Welt werden. Und tatsächlich sind seine Erfolge in geschäftlicher Hinsicht phänomenal. Aber alle übrigen Versuche, den Lauf der Welt in positiver Weise zu verändern, schlagen fehl. Auch die Liebe zu Pamela, die ebenfalls ein zweites Leben lebt, befreit ihn nicht aus seinem Albtraum. Denn das Sterben und Wiedererwachen nimmt für Jeff Winston kein Ende ...

Was wäre, wenn man sein Leben noch einmal leben könnte? Wenn man wüsste, wie die Geschichte verläuft – bevor sie sich ereignet? Mit »Replay – Das zweite Spiel« hat Ken Grimwood den definitiven Roman zu diesem faszinierenden Thema geschrieben. 1988 mit dem World Fantasy Award ausgezeichnet, gilt er heute als Kultbuch und moderner Klassiker der Science Fiction.

Der Autor

Ken Grimwood, 1944 geboren, arbeitete zeit seines Lebens als Radiojournalist und Schriftsteller. Neben »Replay – Das zweite Spiel« veröffentlichte er weitere Romane und Erzählungen. Er starb im Juni 2003 in Santa Barbara, Kalifornien.

MEISTERWERKE DER

SCIENCE FICTION

Ken Grimwood

**Replay –
Das zweite Spiel**

Roman

**Mit einem Vorwort von
John Grant**

Überarbeitete Neuausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe

REPLAY

Deutsche Übersetzung von Norbert Stöbe



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das fsc-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher aus dem
Heyne Verlag liefert Mochenwangen Papier.

2. Auflage

Redaktion: Sascha Mamczak & Wolfgang Jeschke

Copyright © 1986 by Ken Grimwood

Copyright © 2004 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

www.heyne.de

Printed in Germany 2006

Titelillustration: Will Crocker/Getty Images

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie

Werbeagentur, München - Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-453-52010-6

ISBN-13: 978-3-453-52010-3

Vorwort

von John Grant

Es macht die Qualität eines Autors aus, dass er es versteht, aus einem Klischee etwas erfrischend Neues zu formen. Im Falle von Ken Grimwoods ›Replay‹ lässt sich das Klischee etwa folgendermaßen charakterisieren: »Ach, wenn ich könnte, würde ich alles anders machen. Ich würde mit dreißig nicht den Job aufgeben. Ich würde den dummen Fehler meiner ersten Ehe vermeiden. Ich würde nach Neuseeland auswandern. Ich würde ...« Dem verwandt – und vielleicht etwas weniger klischeehaft – ist der vergebliche Wunsch, mehrere Leben parallel zu leben und jeweils unterschiedliche Dinge auszuprobieren: »Ich vergöttere meine Frau, und etwas Besseres, als sie zu heiraten, hätte mir gar nicht passieren können – aber ich hätte *auch* gern ein Leben mit der Soundso an meiner Seite verbracht ...«

Fantasy und Science Fiction bedienen meistens letzteren Traum – mit Geschichten, die von anderen Wirklichkeiten oder Parallelwelten handeln –, können diese Vorstellung aber nur unzureichend umsetzen: Das *Ich*, das in einer anderen Realität lebt, ist mit MIR nicht identisch. Zeitreisegeschichten, in denen ein älterer Mensch seinem jüngeren Ich beispringt, leisten dies ebenso wenig, denn es geht immer um ›jemand anders‹, um ein Duplikat, das ein ganz anderes Leben lebt (das ursprüngliche ICH behält von der Begegnung offenbar nicht einmal Erinnerungen zurück, weil es in der neu definierten Zeitachse gar nicht erst existent wird).

Wie also geht der phantasievolle Autor mit diesem Traum um?

Ken Grimwood dachte sich folgendes Phänomen aus: Aus ungenannten Gründen (der Verzicht auf eine Erklärung ist ein wundervoller Zug, der eine Menge zur magischen Wirkung des Buches beiträgt) geraten bestimmte Menschen in eine Art Zeitschleife. Im Augenblick des Todes wird ihr Bewusstsein über eine Zeitspanne von Jahrzehnten hinweg in ihren jugendlichen Körper zurückbefördert, sodass sie tatsächlich die Möglichkeit bekommen, alles anders zu machen. Und das nicht nur einmal, sondern immer wieder.*

Doch die Wiederholer müssen feststellen, dass der vermeintliche Segen nicht ungetrübt bleibt. Natürlich: Jeff Winston, die Hauptfigur des Romans, kann sein im Laufe der Wiederholungen erworbenes Wissen dazu nutzen, sich mühelos Reichtum zu verschaffen, und er erhält auch die Gelegenheit, statt seiner ursprünglichen Frau seine Jugendliebe zu heiraten, mit einer Nymphomanin pubertäre erotische Phantasien auszuleben und vor allem Pamela Phillips, eine andere Wiederholerin, der er in einem seiner Leben begegnet, mehrfach zu heiraten oder mit ihr zusammenzuleben. Das wahre Glück aber entzieht sich ihm, es bleibt ein Versprechen, das sich bei der *nächsten* Wiederholung erfüllen wird – bis es irgendwann mit den ständig kürzer ausfallenden Wiederholungen ein Ende hat. Der Grund dafür ist zum einen, dass es dem Menschen nicht gegeben ist, in einem einzigen Leben wahres Glück zu finden – Reue stellt sich ein, Irrtümer werden begangen und so weiter. Zum anderen liegt es daran, dass es so etwas wie eine perfekte Lebenswahl nicht gibt: Jeff vermag zwar einige der schlechten Entscheidun-

* An einer Stelle des Romans wird angedeutet, dies treffe möglicherweise auf alle Menschen zu, doch nur sehr wenige seien sich des Vorgangs auch bewusst – diese Menschen wären demnach auch die einzigen, die tatsächlich eine zweite Chance bekämen. Allerdings sei es unmöglich, dieses Szenario zu verifizieren, da die anderen eben nicht wüssten, ob ihnen das Gleiche geschehe ...

gen, die er zuvor getroffen hat, zu vermeiden, doch die neuen, ›weiseren‹ Entschlüsse haben wiederum teils katastrophale Folgen. Die Gesellschaft ist eben so beschaffen, dass individuelle Entscheidungen sich nicht in einem Vakuum vollziehen, dass das Handeln des Einzelnen Reaktionen bewirkt, die mit verheerender Unvorhersehbarkeit auf ihn zurückwirken.

Grimwood war nicht nur so klug, zu begreifen, dass jeder neue Lebensentwurf eine neue Menschheitsgeschichte initiiert, er hat diesen Punkt sogar besonders betont: In einer der Wiederholungen beschließen Jeff und Pamela, öffentlich zu machen, dass sie Wiederholer sind, um das Phänomen wissenschaftlich erforschen zu lassen, es möglicherweise zu erklären, sodass die ganze Menschheit davon profitieren kann. Stattdessen aber werden sie festgenommen und von einem erbarmungslosen Geheimdienst ausgenutzt – mit dem Ergebnis, dass schließlich eine faschistische US-Regierung Leid und Elend über die ganze Menschheit bringt. Am Ende dieser Wiederholung sieht es ganz danach aus, als stünde unserer Spezies die totale Auslöschung bevor ... Doch wird diese spezielle Zukunft tatsächlich Wirklichkeit werden, nachdem die beiden Wiederholer aus dem Spiel genommen sind? Wird sich diese Zeitlinie ohne ihr Dazutun fortsetzen? Oder hat sie vielleicht *niemals existiert*, weil ihre nächste Wiederholung eine ganz andere Version der menschlichen Geschichte ins Leben ruft? Diese Frage lässt sich nicht beantworten, weder im Roman noch in der Realität: Ungeachtet der Spekulationen der Quantenphysiker (und der Fantasy-Autoren) wissen wir nicht, ob alternative Wirklichkeiten tatsächlich möglich sind. Wenn nein, dann handelt es sich bei den Wiederholungen um reine Zeitschleifen; wenn ja, dann müssen Milliarden realer Menschen nur deshalb leiden und sterben, weil Jeff und Pamela eine unkluge Entscheidung getroffen haben ...

Es ist eine Binsenweisheit, dass ein Autor mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit etwas falsch gemacht hat, wenn wir uns bei der Lektüre seines Werkes der technischen Aspekte des Schreibens bewusst sind. Ein bekannter Thriller-Autor hat einmal dazu gesagt: »Meine Aufgabe ist es, die Worte von der Buchseite verschwinden zu lassen.« Er meinte damit, ein Schriftsteller müsse die Barriere der Worte, der Druckerschwärze und des Papiers niederreißen, sodass sich der Leser nicht mehr bewusst ist, dass er *liest*. Dann ist der Leser mitten drin, er lebt in der Vorstellungswelt des Autors, beinahe so, als bestünde zwischen ihnen eine Art telepathischer Verständigung.

Damit eng verknüpft ist die so genannte ›Stimme‹ des Autors. Manche Autoren benutzen stets ihre eigene Stimme, als plauderten sie mit einem; ihre Worte werden ebenso leicht aufgenommen wie bei einer mündlichen Unterhaltung. Andere erschaffen verschiedene Stimmen, um den Anforderungen bestimmter Geschichten gerecht zu werden. Eine dritte Möglichkeit besteht darin, stilistische Tricks ganz zu vermeiden und die auktoriale Stimme aus dem Spiel zu lassen. Diese Strategie kann sich als riskant erweisen, denn wenn man nicht aufpasst, wird der Text flach und langweilig. Genau diese Taktik aber hat Ken Grimwood in ›Replay‹ angewandt – und zwar aus gutem Grund.

Bedenken Sie, welche Aufgabe er sich gestellt hat. Die meisten Romane behandeln eine relativ kurze Zeitspanne im Leben der Hauptperson – einige Tage, vielleicht ein paar Wochen oder Monate, hin und wieder auch Jahre oder Jahrzehnte. Die Ereignisse in ›Replay‹ hingegen umspannen mehr als ein Jahrhundert von Jeff Winstons Leben, eine Zeitspanne, die man im Allgemeinen eher mit breit angelegten Familiensagas in Verbindung bringt, Büchern, die viele hundert eng bedruckte Seiten umfassen. Grimwoods Roman hingegen ist nur vierhundert Seiten

lang. Der Autor hatte also gar keinen Platz für irgendwelche stilistischen Schnörkel. Die vielen Ereignisse der Geschichte – von den anderen Dingen, die er mitteilen wollte, ganz zu schweigen – musste er in möglichst komprimierter Form erzählen, ohne jedoch in einen Telegrammstil zu verfallen. Beschreibungen mussten eingeschränkt, reflektierende Passagen auf ein Minimum reduziert werden. Für ausschmückende Szenen, mit denen einige Romanciers ihre Figuren charakterisieren, war kein Raum, und auch die notwendigen Erklärungen mussten sehr knapp gehalten werden.

Diese und andere Beschränkungen hätten bei den meisten Autoren dazu geführt, dass der Text unglaublich und dröge ausgefallen wäre; tatsächlich hätten die meisten Autoren die Herausforderung gar nicht erst angenommen. Ken Grimwood aber stellte sich der Herausforderung – und er hat sie auf beeindruckende Weise gemeistert. Nur auf den ersten paar Seiten entsteht der Eindruck des erwähnten Telegrammstils, und selbst das wendet Grimwood noch zu seinem Vorteil: Der sprunghafte Einstieg bringt die Erwartungen des Lesers hinsichtlich der Art und Weise, wie ein Roman erzählt sein sollte, gehörig ins Wanken und verwirrt ihn so sehr, dass er sich fortan mit der schnellen, zuweilen hektischen Gangart der Erzählung abfindet. Man könnte diese Methode mit dem Stil mancher Action-Regisseure vergleichen (übrigens ist ›Replay‹ ein äußerst filmischer Roman): Vor den Vorspann setzen sie eine Sequenz wirrer, scheinbar zusammenhangsloser, sehr schnell geschnittener Bilder, die den Betrachter in die angemessene Stimmung versetzen sollen.

Ein schönes Beispiel für die Art und Weise, wie Grimwood mit diesem Stilmittel umgeht, ist der Beginn von Jeffs erster Wiederholung. Was er erlebt, ähnelt gewissen Träumen, in denen man unvermittelt an einen anderen Ort versetzt wird, sich in einer Umgebung wiederfindet,

die keinen Zusammenhang mit der vorigen aufweist, die einem aber dennoch bekannt vorkommt. Im Traum findet man sich mit der eigenen Unwissenheit ab und glaubt (wenn man überhaupt darüber nachdenkt), man werde die wichtigen Informationen schon rechtzeitig nachgeliefert bekommen ... Auch in ›Replay‹ muss man sich einen kleinen Schubs geben, um sich darauf einzulassen – ist das aber erst einmal geschehen, ist man bestens eingestimmt auf den Rest des Romans. Ein cleverer Trick. Ich wünschte, ich wüsste, wie's geht.

Das Schöne an Grimwoods fast perfekter Ausführung dieser und zahlloser anderer technischer Raffinessen ist, dass man nichts davon merkt (es sei denn, Sie sind ein weit aufmerksamerer Leser als ich*). Er war ein Zauberer, aber nicht die Art Zauberer, der seine Genialität durch eine dramatische Bühnenpräsentation hervorhebt, der jedes scheinbare Wunder mit einem Trommelwirbel untermalt, damit man es auch ja gehörig bestaunt. Nein, Grimwood gebraucht seine Magie so subtil, dass einem erst im Nachhinein bewusst wird, dass er überhaupt Zaubertricks angewendet hat – wodurch sie natürlich umso magischer wirken.

In gewisser Hinsicht kann man ›Replay‹ als autobiographischen Roman bezeichnen. Zu Beginn seiner Abenteuer ist Jeff Winston beim Rundfunk angestellt und Mitte vierzig. Als Ken Grimwood den Roman zu schreiben begann, war er ebenfalls beim Rundfunk und Mitte vierzig. Es gibt noch mehr biographische Parallelen, insgesamt so viele, dass sich einem der Gedanke aufdrängt, Grimwood sei die Idee zu ›Replay‹ in einem schwermütigen Moment ge-

* Als ich zur Vorbereitung auf dieses Vorwort ›Replay‹ erneut – zum dritten Mal – las, kam mir in den Sinn, den Versuch zu unternehmen, Grimwoods Erzähltechnik zu analysieren. Doch auch diesmal hatte ich mich schon nach wenigen Seiten wieder so sehr in die Lektüre vertieft, dass von technischer Analyse keine Rede mehr sein konnte ...

kommen – als er darüber nachsann, wie sein Leben wohl verlaufen wäre, wenn er andere Entscheidungen getroffen hätte.* Kein abwegiger Gedanke für jemanden, der genau im richtigen Alter ist, um zumindest einige Symptome einer Midlife-Crisis zu zeigen. Die meisten von uns halten diese Symptome einfach aus – Grimwood hat sie als Grundlage für einen Roman genommen.

Hätte Jeff ähnlich handeln können?

In dieser Hinsicht unterscheiden sich die beiden Biographien – genauer: die beiden Persönlichkeiten – erheblich. Der fiktive Charakter, den Grimwood erschaffen hat, ist ihm keineswegs ähnlich, auch wenn manche Details dies nahe zu legen scheinen. Er ist eindeutig nicht das Alter Ego des Autors.

Man bedenke, wie unreif Jeff für einen Dreiundvierzigjährigen ist – und wie reif Grimwood im gleichen Alter gewesen sein muss, um Jeffs allmählichen Reifeprozess schildern zu können. In den ersten Wiederholungen ist Jeff nicht viel reifer als der Achtzehnjährige, in dessen Körper er lebt: Er begeht zwar nicht *dieselben* Fehler wie in seiner ersten Jugend, aber doch ganz ähnliche. Die Unreife zeigt sich besonders in seinen Beziehungen zum anderen Geschlecht. Für die spröde Judy, die so große Stücke auf ihre Jungfräulichkeit hält, fehlt es ihm an der nötigen Geduld, weshalb er sich für Sharla entscheidet, für sexuelle Ausschweifung also anstatt für eine richtige Beziehung. Oder nehmen wir die Ehe mit Linda, seiner allerersten Ehefrau, mit der es gar nicht gut lief – ließe sich diese Ehe mit dem magischen Zusatz von Reichtum nicht vielleicht glücklicher gestalten? Und dann ist da noch Diane, sehr gut im Bett, und kennt die richtigen Leute ...

* Bedauerlicherweise reicht der autobiographische Aspekt noch sehr viel weiter: Jeffs Wiederholungen enden stets mit seinem vorzeitigen Tod durch Herzinfarkt. Ken Grimwood starb am 6. Juni 2003 in Santa Barbara, Kalifornien, ebenfalls an einem Herzinfarkt. Er war erst 59 – fast fünfzehn Jahre älter als Jeff, aber gleichwohl zu jung.

Jedoch erst als er Pamela kennen lernt, dämmert es Jeff, dass es bei einer Beziehung nicht darauf ankommt, Sex und Wohlstand wie die Elemente eines Bausatzes ins richtige Verhältnis zu bringen. Die meisten von uns – selbst wir dummen Männer – haben das in ihren Zwanzigern herausgefunden, manche sogar früher; Jeff hingegen experimentiert jahrzehntelang daran herum.

Der andere große Reifefaktor ist der Verlust seiner Tochter Gretchen, die er mit der ungeliebten (und lieblosen) Diane hat. In der folgenden und in allen späteren Wiederholungen wird Gretchen nicht mehr auftauchen, wird sich nie wieder der etwa ein Dutzend Lebensjahre erfreuen, die ihr in einer der Realitäten, die Jeff mit seinen Wiederholungen geschaffen hat, gegeben waren. Es dauert eine Weile, bis er das begreift – und sich damit abfindet.

Während Jeffs emotionale Entwicklung also geradezu quälend langsam vonstatten geht, setzt er sich in anderer Hinsicht über derlei Beschränkungen hinweg: Da der zukünftige Verlauf einer jeden neuen Wirklichkeit, die durch eine Wiederholung heraufbeschworen wird, von seinen Entscheidungen abhängt, gleicht er in gewisser Weise einem Gott. Götter allerdings sind ebenso unreif wie die Kulturen, die sie erschaffen, und daher steht die Macht dieses speziellen Gottes nicht in Widerspruch zu seiner Torheit. Außerdem erliegt Jeff trotz sporadischer Allmachtsphantasien nie der launischen Destruktivität und Grausamkeit, wie sie Göttern häufig eigen ist. Im Gegenteil wirkt sich die Erkenntnis, über welche gewaltige Macht er verfügt, geradezu förderlich auf seinen Reifeprozess aus: Er lernt, über sich selbst und seine unmittelbare Umgebung hinauszudenken.

Dazu trägt wesentlich Pamelas Film *Starsea* bei, dessen Hauptaussage darin besteht, dass die Menschheit nicht der Mittelpunkt des Universums ist, ja vielleicht nicht einmal die wichtigste Spezies auf unserem kleinen Planeten.

Der Film handelt auch von Göttern, das heißt Ersatzgöttern – gütige Außerirdische:

Der Film begann mit einer elegischen Schilderung des alten Bundes zwischen Menschen und Delphinen, dann weitete er diese mythische Verbindung auf eine philosophische Rasse von Außerirdischen aus, die vor langer Zeit Kontakt zu den intelligenten Säugern der irdischen Meere hergestellt hatten. Diese Rasse hatte, dem Plot zufolge, die Cetaceaner als gütige Beschützer der Menschheit eingesetzt, bis zu dem Zeitpunkt, da diese bereit wäre, in der galaktischen Familie willkommen geheißen zu werden. Doch gegen Ende des 20. Jahrhunderts erfuhren die Delphine, dass die Ratgeber von Cygnis IV, deren Rückkehr sie seit Jahrtausenden erwartet hatten, durch eine interstellare Katastrophe vernichtet worden waren. Daraufhin enthüllten die Delphine in einem ebenso heiteren wie tieftraurigen Moment der Menschheit ihre wahre Natur und ihre große Geschichte. Zum ersten Mal wurde dieser Planet ein wirkliches Ganzes, eine vernetzte Gemeinschaft von Intelligenzen zu Lande und zu Wasser – jetzt, da die unbekannteren Wohltäter auf ewig verschwunden waren –, aber auch einsamer in der Leere des Weltraums als je zuvor.

Die Bewohner von Cygnis sind in ›Replay‹ nicht die alleinigen hypothetischen Außerirdischen, die geeignet scheinen, die Götterrolle zu übernehmen. Der einzige andere Wiederholer, den Jeff und Pamela ausfindig machen, ist der geistesgestörte Stuart McCowan. Er ist überzeugt davon, dass die Menschheit ein Spielball in den Händen von Außerirdischen ist, die von Antares stammen und unsere Spezies als Zeitvertreib betrachten. Die Antareaner ergötzen sich demnach an unseren Kriegen, Seuchen, Tragödien, Massenmorden, Naturkatastrophen, und haben McCowan zufolge, sollte es uns irgendwann einmal gelingen, dem ganzen Elend ein Ende zu machen, keinen Grund, uns nicht zu vernichten. Für ihn ist es daher eine Frage religiösen Gehorsams – und ein Beitrag zum Überleben der Menschheit –, in jeder seiner Wiederholungen

die Rolle eines Serienkillers zu spielen, der junge Frauen und Kinder tötet. Wie viele Massenmörder vor und nach ihm wähnt er sich im Recht – er besänftigt die Götter.

Die Außerirdischen von Cygnis und Antares repräsentieren die beiden Gesichter des christlichen Gottes (und die der meisten anderen Götter, die die Menschheit erschaffen hat): Auf der einen Seite der grausame Despot, der sich daran erfreut, Menschen grundlos Leid zuzufügen, auf der anderen Seite der allwissende, gütige Wohltäter, der – ohne je in Erscheinung zu treten – unserer Spezies Glück und Frieden bringen will, dem dies aber aus Gründen, die sich (ungeachtet Seiner Allmacht) Seinem Einfluss entziehen, einfach nicht *gelingt* – zumindest *im Moment noch nicht*. Anders gesagt: Die Außerirdischen erfüllen die für uns offenbar notwendige Funktion einer mächtigen, aber verborgenen Wesenheit, die für das ganze Elend der Menschheit – insbesondere für das Leid und das Böse, das sie sich selbst zufügt – die Verantwortung trägt. Diesen Schluss zieht Jeff selbst in einer seiner späteren Wiederholungen:

»Wir haben bei all den anderen Morden nicht zu intervenieren versucht, oder?«, sagte Jeff. »Wir sind nicht einmal auf den Gedanken gekommen, abgesehen von diesem ersten Mal, als ich Kennedys Ermordung verhindern wollte, und das war eine ganz andere Kategorie. Wir – nicht nur du und ich, sondern alle Bürger dieser Gesellschaft – leben mit der Brutalität, mit dem willkürlichen Tod. Wir ignorieren das nahezu, außer wenn es uns unmittelbar zu bedrohen scheint. Schlimmer noch, manche Leute finden es sogar unterhaltsam, ein Nervenkitzel aus zweiter Hand. Das sind die achtzig Prozent, um die es sich im Nachrichtengeschäft vor allem dreht: Amerika mit seiner täglichen Dosis Tragödie zu versorgen, bestehend aus anderer Menschen Blut und Qual. *Wir* sind die Antareaner aus Stuart McCowans Wahnsinnsphantasien. Er und all die anderen unmenschlichen Schlächter dort draußen sind tatsächlich Darsteller auf einer Bühne, aber das blutgeile Publikum befindet sich unmittelbar hier, nicht irgendwo im

Weltraum. Und es gibt nichts, was du oder ich jemals tun könnten, um etwas daran zu ändern oder um auch nur den kleinsten Spritzer dieser Blutwoge abzufangen. Wir tun bloß, was wir immer getan haben und immer tun werden – es akzeptieren, aus unserem Bewusstsein verdrängen, so gut wir können, und unser Leben weiterleben. Find dich damit ab, wie wir es auch mit all dem anderen hoffnungslosen, unausweichlichen Leiden tun.«

Diesem düsteren Resümee zufolge ist die wahre Tragödie der Menschheit nicht das Leid, das sie sich selbst zufügt, sondern die vollkommene Sinnlosigkeit des Ganzen: *Es lässt sich nichts daran ändern*. Eine entsetzlich nihilistische Sichtweise, die Grimwood Jeff in den Mund legt. Doch solange wir nicht aufhören, nach übernatürlichen – oder außerirdischen – Wesen zu schießen, denen wir die Schuld geben oder die wir als Rechtfertigung für unsere eigene Bösartigkeit heranziehen können, trifft sie vermutlich zu.

Dieser Nihilismus zeigt sich auch, wenn Jeff sich weniger als Gott, sondern eher als Opfer zu sehen beginnt – als Opfer jener Macht, die ihn dem Zyklus der Wiederholungen unterworfen hat. Diese ›Macht‹ entspricht natürlich einem weiteren Aspekt Gottes, und auch hier führt Gottes Wirken nicht zum Heil, sondern in die Sinnlosigkeit:

Er hatte geglaubt, der erste und, bis er Pamela traf, auch der einzige Mensch zu sein, dem dies je widerfahren war – vielleicht war er auch der letzte gewesen oder zumindest einer der letzten, die sich der endlosen Wiederholungen bewusst werden sollten. Pamela hatte spekuliert, diese Jahre würden sich solange wiederholen, bis jeder einzelne Mensch erkennen würde, was vor sich gehe. Konnte es stattdessen sein, dass die Erkenntnis stückweise stattfand, bei jeweils nur einem Individuum anstelle einer plötzlichen planetarischen Bewusstwerdung? Und wenn ein bestimmter Mensch die Wahrheit erkannte, hatte er dann begonnen, der ewigen Wiederkehr dessen, was einmal als Realität erschienen war, zu entfliehen?

Das hieße, dass die ganze Menschheitsgeschichte, Vergangenheit und Zukunft, möglicherweise nichts als eine Täuschung waren – falsche implantierte Erinnerungen und Berichte, trügerische Hoffnungen auf eine zukünftige Welt. ... Die sich wiederholende Zeitschleife umfasste womöglich die Gesamtheit der menschlichen Erfahrung, und die Erkenntnis dieser Tatsache mochte Beleg dafür sein, dass ein Individuum den Gipfel der Bewusstheit erreicht hatte. Was bedeuten würde, dass Jeff und jedermann unbewusst seit Äonen – buchstäblich seit dem Anbeginn der Zeit an – wiederholt hatten ...

Der hypothetische Gott, über den Jeff Spekulationen anstellt, hat der Menschheit somit eine wahre Sisyphuslast aufgebürdet: Wir sind dazu verdammt, nicht nur dem Tao zu folgen, für das wir uns entscheiden, sondern jedem nur möglichen Tao – indem wir immer aufs Neue einen Felsblock einen Hügel hinaufwälzen, dessen Kuppe wir niemals erreichen werden. Die Grausamkeit dieser Gottheit übersteigt die der Antareaner bei weitem.

Es sei denn natürlich, wir selbst sind die Gottheit ...

Natürlich sollte man irgendwann die Geschichte erwähnen, die für die große Mehrheit das letzte Wort zum Thema Zeitschleife darstellt, den Film *Und täglich grüßt das Murmeltier* von 1993, dessen Protagonist dazu verdammt ist, einen bestimmten Tag so lange zu wiederholen, bis er schließlich klug wird – das heißt, bis er lernt, mit anderen Menschen auszukommen, vor allem mit der Frau, der er zu Beginn des Films an die Wäsche will. Im Laufe der Wiederholungen begreift er also, was Liebe ist – und so geht auch sein ursprünglicher Wunsch in Erfüllung.

Weitaus tiefgründiger wird dieses Thema in einem anderen Film durchgespielt, der ebenfalls 1993 in die Kinos kam, und zwar in *12:01* nach einer Geschichte von Richard Lupoff. Hier ist der Protagonist durchaus liebesfähig, und die Dame seines Herzens erwidert auch recht bald seine Gefühle. Doch tragischerweise endet diese Lie-

be am Ende jedes sich ständig wiederholenden Tages und muss jeden Morgen von Grund auf neu aufgebaut werden (jedenfalls so lange, bis der Zyklus der Wiederholungen durchbrochen wird).

Wenn auch mit einer etwas abgedroschenen Science-Fiction-Erklärung befrachtet, sagt *12:01* weit mehr über das Wesen menschlicher Existenz aus als der bekanntere Murmeltier-Film, dessen Erkenntnis sich darin erschöpft, dass wir uns bemühen sollen, ein besserer Mensch zu werden. *12:01* hingegen zeigt, dass in einem Leben, das fast so kurz wie das einer Eintagsfliege ist, letztlich alles vergebens ist – es sei denn, es gelingt uns irgendwie, daran etwas zu ändern. Der Optimismus von *12:01* liegt darin begründet, dass die Protagonisten am Ende tatsächlich einen Weg finden, den sinnlosen Kreislauf zu beenden – während die pessimistische Aussage von »Replay« besagt, dass es keine Lösung für das Rätsel unserer Existenz gibt.

Anders ausgedrückt: Es gibt für uns keinen nahe liegenden Ausweg. Keinen Super-Computer, der sich umprogrammieren lässt wie in *12:01*, keine innere Weiterentwicklung wie in *Und täglich grüßt das Murmeltier*. »Replay« stellt seine Reife dadurch unter Beweis, dass er sich schonungslos der deprimierenden Schlussfolgerung stellt.

Einer der großen Vorzüge von Ken Grimwoods Roman besteht darin, dass er auf ganz verschiedene Weisen gelesen werden kann, von denen keine wertvoller oder wertloser ist als die andere. Bei meiner ersten Lektüre kurz nach Erscheinen des Buches fasste ich »Replay« als einen temporeichen Fantasy-Roman auf, als tolle Abenteuergeschichte, die gleichwohl so stark in mir nachklang, dass ich das Buch nach einer Weile wieder zur Hand nahm. Erst beim zweiten Lesen wurde ich mir der Feinheiten von Grimwoods Konstruktion bewusst, der Tatsache vor allem, dass der Roman weniger von Zeitschleifen handelt

als vielmehr von einer steten Abfolge alternativer Realitäten und dem philosophischen Mechanismus, der diesem Phänomen zugrunde liegt. Bei meiner dritten (und bislang letzten) Lektüre stellte ich - wie Sie gesehen haben - dann noch grundlegendere Betrachtungen an. Was wird wohl beim nächsten Mal passieren?

Und ein nächstes Mal gibt es bestimmt. So gut ist das Buch.

Der Amerikaner John Grant ist einer der profiliertesten Science-Fiction- und Fantasy-Autoren der Gegenwart.

**REPLAY -
DAS ZWEITE SPIEL**

*Für meine Mutter und
meinen Vater*

1

Jeff Winston telefonierte gerade mit seiner Frau, als er starb.

»Wir brauchen ...«, sagte sie, doch den Rest bekam er nicht mehr mit, denn etwas Schweres schlug gegen seine Brust und presste die Luft aus ihm heraus. Der Telefonhörer fiel ihm aus der Hand und zerschmetterte den gläsernen Briefbeschwerer auf dem Schreibtisch.

In der Woche zuvor hatte sie etwas ganz Ähnliches gesagt, nämlich: »Weißt du, was wir brauchen, Jeff?«, und es war eine Pause entstanden – keine endlose, keine endgültige wie diese tödliche Pause, aber doch eine spürbare Unterbrechung. Er hatte am Küchentisch gesessen, an der Stelle, die Linda als »Frühstücksecke« bezeichnete, obwohl es überhaupt kein abgetrennter Platz war, bloß ein kleiner Resopaltisch mit zwei Stühlen, ungeschickt zwischen der linken Seite des Kühlschranks und der Vorderseite des Wäschetrockners platziert. Linda hatte auf der Arbeitsplatte Zwiebeln gehackt, als sie das sagte, und vielleicht waren es die Tränen in ihren Augenwinkeln gewesen, die ihn nachdenklich gemacht und ihrer Frage mehr Gewicht verliehen hatten, als sie eigentlich beabsichtigt hatte.

»Weißt du, was wir brauchen, Jeff?«

Und er hätte sagen sollen: »Was denn, Schatz?«, hätte es zerstreut und ohne Interesse sagen sollen, so wie er Hugh Sideys Kolumne im *Time Magazine* zur Präsidentschaft las. Aber Jeff war nicht zerstreut; Sideys Ergüsse scherten ihn einen Dreck. Tatsächlich war er so konzentriert und aufmerksam wie seit langer, langer Zeit nicht mehr. Deshalb sagte er eine Zeit lang gar nichts; er starrte nur auf die falschen Tränen in Lindas Augen und dachte an die Dinge, die sie brauchten, er und sie.

Zunächst einmal mussten sie verreisen, in ein Flugzeug steigen, das irgendwohin flog, wo es warm und landschaftlich reizvoll war – nach Jamaika vielleicht oder nach Barbados. Seit der lang geplanten, aber irgendwie enttäuschenden Rundreise durch Europa vor fünf Jahren hatten sie keinen richtigen Urlaub mehr gemacht. Ihre jährlichen Reisen nach Florida zu seinen Eltern in Orlando und Lindas Familie in Boca Raton zählten für Jeff nicht; das waren Besuche in einer immer weiter zurückweichenden Vergangenheit, mehr nicht. Nein, was sie wirklich brauchten, war eine Woche, ein Monat auf einer dekadent fremden Insel – mit Liebe an endlosen leeren Stränden und nachts dem Klang von Reggaemusik in der Luft wie der Geruch feerroter Blumen.

Ein hübsches Haus wäre ebenfalls schön gewesen, vielleicht eines dieser vornehmen Häuser in der Upper Mountain Road in Montclair, an denen sie an so vielen wehmütigen Sonntagen vorübergefahren waren. Oder ein Wohnsitz in White Plains, ein Zwölf-Zimmer-Tudorhaus an der Ridgeway Avenue in der Nähe des Golfplatzes. Nicht, dass er anfangen wollte, Golf zu spielen, aber all diese weitläufigen Grünflächen mit Namen wie Maple Moor und Westchester Hill würden eine viel erfreulichere Umgebung abgeben als die Auffahrten zum Brooklyn-Queens-Expressway und die Flugschneise von LaGuardia.

Sie brauchten auch ein Kind, obwohl Linda unter diesem Mangel wahrscheinlich mehr litt als er. Jeff stellte sich ihr ungeborenes Kind immer achtjährig vor, dem anstrengenden Säuglingsalter längst entwachsen, aber noch nicht in den Wirren der Pubertät. Ein gutes Kind, nicht übertrieben schlau und nicht affektiert. Ob Junge oder Mädchen, darauf kam es nicht an; nur ein Kind, ihr Kind und seines, das lustige Fragen stellte und zu nah am Fernseher saß und in dem sich der Funke der sich entwickelnden Individualität zeigte.

Aber es würde kein Kind geben; seit Lindas Bauchhöhlen-



Ken Grimwood

Replay - Das zweite Spiel

Roman

Mit einem Vorwort von Terry Bisson

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-453-52010-3

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2005

Meisterwerke der Science-Fiction - Der neue Band der Erfolgsreihe

Wie wäre es, wenn Sie noch einmal leben könnten? Und noch einmal? Und immer wieder ... Ein Traum? Oder ein Alptraum? Mit „Replay“ – „Das zweite Spiel“ hat Ken Grimwood einen der großen Klassiker der Science-Fiction geschrieben, ein Kultbuch, das bis heute nichts von seiner Faszination verloren hat und stets aufs Neue zahllose Leser in seinen Bann zieht.

Jetzt endlich in überarbeiteter Neuausgabe!



[Der Titel im Katalog](#)